

Célines Korrespondenz in der Pléiade

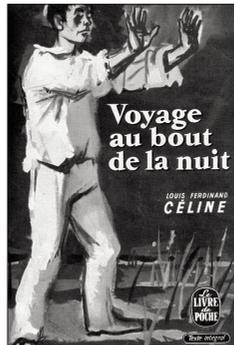
Céline, *Lettres*, hrsg. von Henri Godard, Gallimard, Bibliothèque de la Pléiade, Paris 2009, 2034 Seiten.

Als Doktor Louis-Ferdinand Destouches wirkte er an einer öffentlichen Einrichtung zur medizinischen Versorgung der Bevölkerung im Pariser Vorort Clichy, unterhielt er kurzfristig eine eigene Praxis, reiste er in den 1920er- und -30er-Jahren im Auftrag des Völkerbunds von Moskau über

Zentraleuropa bis Chicago rund um die Welt, um sich jeweils vor Ort über den Stand der Arbeitsmedizin und der öffentlichen Hygienepolitik zu informieren. Unter dem Namen Céline wurde er rasch, nachdem er 1932 mit dem Roman *Reise ans Ende der Nacht* eine nachhaltige literarische Sensation in die Welt gesetzt hatte, zu einem der bedeutendsten, aber auch skandalösesten und bald schon meist gehassten Autoren seiner Zeit, ja, des

20. Jahrhunderts überhaupt. Denn Céline setzte seine stilistische Verve, die revolutionäre, exklamative, von Umgangssprache, Ellipsen und zahlreichen Auslassungspunkten durchschossene Musikalität seiner Prosa auch für das absolut Entsetzliche ein, seinen unbändigen Hass auf alles Jüdische. Zwei seiner antisemitischen Pamphlete, *Bagatelles pour un massacre* (1937) und *L'École des cadavres* (1938) stehen auch heute noch in Frankreich unter Publikationsverbot.

Gewiss, man kann immer versuchen, den Menschen vom Werk zu trennen, den moralisch gänzlich unzulänglichen Autor vom ästhetisch brillanten Kunstprodukt, das er hervorbringt, zu scheiden. Aber im Falle Célines, neben dem sich, ist man geneigt zu sagen, der Sündenfall des Philosophen Heidegger noch vergleichsweise harmlos ausnimmt, bleibt eine profunde Malaise. Zu sehr vermischt sich, wie schon ein flüchtiger Blick in die Korrespondenz belegt, die Figur Céline mit der Person Destouches, zu häufig sind, wie sich bei Lektüre seines voluminösen Werkes zeigt, die antisemitischen Ausfälle in seinen Romanen.



Über den „Fall Céline“ haben sich Kritiker und Literaturwissenschaftler immer wieder gebeugt. Wie konnte dieser bekennende Antimilitarist, Pazifist, Anarchist sich zum monströsen Antisemiten und späterhin zum intellektuellen *collaborateur* der Nazis entwickeln? War es, wie Hanns

Grössel in seiner kenntnisreichen Studie aus dem Jahre 1981 mutmaßte, das opportunistische Bedürfnis des Kleinbürgers, „auf der richtigen Seite“, der Seite der Sieger, zu stehen? Oder war es, im Gegenteil, nach dem Fronterlebnis des Ersten Weltkriegs und den anschließenden Reisen ins kolonisierte Afrika, das Bedürfnis des Misanthropen, einen Schuldigen für die eigene Misere und die Misere der Menschheit auszumachen?

Zur Beantwortung der Frage hilft – vielleicht – eine voluminöse Auswahl seiner Briefe, die Henri Godard Ende letzten Jahres für die *Bibliothèque de la Pléiade* (Gallimard) besorgt hat. Über 2000 Seiten (inklusive der sehr informativen Anmerkungen) verfolgt man den Werdegang des 1894 geborenen Louis-Ferdinand Destouches vom August 1907 (Briefe des Schülers an die Eltern aus den niedersächsischen Diepholz und aus Karlsruhe, wo er einen einjährigen Sprachaufenthalt verbrachte) bis zu seinem Tode in Meudon am 1. Juli 1961. Dazwischen: Der Erste Weltkrieg, die Zeit in Afrika, der schwierige Weg zum Schreiben, zahlreiche Reisen, die Besetzung, die Flucht 1944 über Baden-Baden und Sigmaringen nach Dänemark, die Verhaftung dort (14 Monate Gefängnis) und, 1951, die Rückkehr nach Frankreich.

Es wird deutlich, anders als in den bisherigen (und zahlreichen) Ausgaben seiner Korrespondenz, die meist nur einen Adressaten zum Gegenstand haben, dass Céline auf vielen Klavieren zu spielen wusste: Der Ton ändert sich, je nach dem

er an eine seiner zahlreichen Maitressen schreibt, an seine Männerfreunde rund um die Place Clichy und am Montmartre, an seine Verleger (die er alle für Betrüger hält), an Kritiker (die er umschmeichelt oder frontal angreift) oder, nach 1944, an seinen Anwalt Thorvald Mikkelsen und andere Verteidiger (wie etwa den jungen Schriftsteller Roger Nimier oder Albert Paraz).

Deutlich aber wird auch die Verschlagenheit, die Verlogenheit dessen, der sich nach 1944 immer wieder, mal unerträglich larmoyant, mal genauso unerträglich aggressiv, in der Rolle der verfolgten Unschuld gefiel, die nie etwas Schlechtes über die Juden gesagt haben wollte, die immer gegen die Deutschen gewesen sei, die immer das Beste für Frankreich gewollt haben will. Gewiss, Céline – war es vorsichtige Schlauheit, war es, wie der Herausgeber der Korrespondenz, Henri Godard, vermutet, sein Schriftstellerethos? – hat sich während der *années noires*, der Jahre unter deutscher Besatzung, nie auf die antisemitische, kollaborationistische Presse eingelassen. Anders als etwa der nach der Befreiung fusillierte Robert Brasillach hat er sich nicht journalistisch an der Judenverfolgung beteiligt. Aber er hat an Redakteure der kollaborierenden Presse eindeutige Briefe geschrieben, in der Hoffnung (und oft mit der Aufforderung) dort auch zitiert zu werden. Briefe an seine deutsche Freundin Erika Irrgang unterzeichnet er 1933 mit „*Heil Hitler*“ und äußert darin die Hoffnung, das jetzt, da Hitler mit den Juden aufräume, sich vielleicht eine berufliche Perspektive für sie eröffne. Emile Zola ist für ihn 1937 „*ganz einfach jüdisch-italienischer Herkunft*“. Und an seine Sekretärin Marie Carnavaggia

schreibt er im selben Brief: „*Als Hitler Moabit reinigte, tat es das unvermittelt mit Maschinengewehrsalven in ihren [i.e. Juden, Oppositionelle] üblichen Stammlokalen ... Aber es gab ja auch Unschuldige! Niemand hat sie gezwungen, da zu sein.*“ Welchen Brief man auch liest, spätestens ab 1936, dem Jahr, da Léon Blum mit seiner linken Volksfrontregierung antrat, ist die *juiverie* allgegenwärtig und allein verantwortlich für alle Übel in der Welt. Natürlich weist Céline nach 1944 darauf hin, dass die Nationalsozialisten gleich nach der Machtübernahme im Jahre 1933 die Veröffentlichung der deutschen Übersetzung der *Reise ans Ende der Nacht* verboten haben. Und es stimmt, die deutschen Machthaber wollten auch in Paris nicht viel mit diesem lauten Krakeeler zu tun haben, der, zumindest bis 1942, ihre versöhnliche Kulturpolitik im besetzten Frankreich empfindlich stören konnte. Céline eignete sich nicht als Vermittler. Das hat Céline selbst aber nicht an einem regen Briefaustausch mit Karl Epting, dem Leiter des Deutschen Instituts gehindert – und auch nicht daran, an der Eröffnung (am 11. Mai 1940) des antisemitischen *Institut d'études de la question juive* teilzunehmen.

Célines Briefe sind, um es (vulgär)-ethologisch zu deuten, die Briefe eines Angstbeißers, eines Tieres, das sich ewig in die Enge getrieben fühlt und sich nur selten einmal frei fühlt. Es bleibt kommenden Lesern überlassen, ob sich daraus, modellhaft, die Psyche eines Antisemiten rekonstruieren lässt. Aber die Korrespondenz lässt auch erahnen, wie weit das Werk der Autofiktion Céline vom realen Destouches entfernt ist.

Jürgen Ritte

Lettres d'un antisémite

Louis-Ferdinand Céline aura été l'un des auteurs les plus importants des années 30, l'un des plus traduits au monde, mais aussi l'un des plus scandaleux de son époque. Sa haine des juifs, exprimée dans des pamphlets antisémites comme *Bagatelles pour un massacre* (1937) ou *L'Ecole des cadavres* (1938), contraste avec ses idées antimilitaristes et pacifistes (*Voyage au bout de la nuit*).

Il deviendra le collaborateur intellectuel du national-socialisme. Henri Godard a publié (et commenté) en 2009, dans la Bibliothèque de la Pléiade, une sélection de la correspondance de Céline, qui permet de suivre le chemin parcouru par cet auteur contesté jusqu'à sa mort en 1961. Jürgen Ritte s'interroge de savoir si ces lettres permettent de reconstituer le psychisme d'un antisémite.

Réd.